

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 25 (1973)

Heft: 16

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

haben sich zur Gestaltung dieses Schicksalsdramas von geradezu antiker Konsequenz, angesiedelt im Westernmilieu, zusammengefunden. Allerdings besitzt das Happy-End weder eine glaubhafte Motivation, noch steht es zu dem vorab inszenierten Drama in logischer Beziehung.

Donnerstag, 6. September

21.15 Uhr, DSF

□ Kind, Hearts And Coronets
(Adel verpflichtet)

Spielfilm von Robert Hamer (GB 1949), mit Alec Guinness, Dennis Price, Joan Greenwood. – Makabre Mörderkomödie mit satirischem Witz und bissiger Ironie, die allerdings einige Kenntnis englischer Wesensart

voraussetzt. Alec Guinness verblüfft durch seine Verkörperung der acht Opfer.

Freitag, 7. September

22.30 Uhr, ARD

□ Arbeitskampf

Die Fernsehdokumentation ist die Beschreibung des Tarifkonflikts in der Metallindustrie zwischen September und Dezember des Jahres 1971. Die Verfasser Theo Gallehr und Rolf Schübel intendieren Aufklärung über einen Gesellschaftskonflikt am Beispiel eines Werkzeugmachers, der über Wochen hinweg von der «Protokoll-Kamera» verfolgt wurde. Der Film zeigt aber auch, indem er nur ab-bildet, nicht kommentiert, Möglichkeiten und Grenzen der Fernsehdokumentation.

TV/RADIO-KRITISCH

Stellvertreter, Mitmacher und Zauberlehrlinge

«Der Herr aus Jugoslawien konnte leider nicht kommen. Wir brauchen deshalb einen jungen Mann aus dem Publikum, der stellvertretend für den Gast den Wettkampf bestreitet. Wer ist bereit...?!» Hände recken sich en masse. «Na, wen nehmen wir denn da? – Sie, ja, sie, kommen sie rauf zu mir!»

Hallo, Nachbar, du bist gemeint! Es ist dein Medium, das Massenmedium, du sollst dich beteiligen; denn nur durch dich sind wir die grosse Gemeinschaft, und nur du kannst kontrollieren, was die «Stellvertreter» aus unseren Reihen aus dem Medium (und für das Medium) machen. Was früher durch Idolisierung und Isolierung noch nicht durchschau-ubar war, ist heute längst eine Binsenweisheit: Dank dem demokratischen Fernsehen wissen wir, dass wir eine Gesellschaft der Stellvertreter sind. Die Redakteure vertreten die Abteilungsleiter, die Abteilungsleiter die Intendanten, Wim Thoelke die Glücksspirale, die Politiker das Volk.

Das Volk wird entdeckt

Der Kinostar früher war eben ein Star. Unberührbar und unnahbar, abgehoben von der Masse, Kommunikator nur (überlebensgross) als Reproduktion auf der Leinwand oder auf dem Photo. Die Fronten waren klar (das trifft freilich auch auf die Politiker zu): Oben der «Auserwählte», unten die Masse der Anonymen, deren Gemeinsamkeit darin bestand, den «Auserwählten» gemeinsam zu vergöttern. In gewissem Sinn war das ein absolut undemokratisches Verhältnis, fast autokratisch. Gewiss, manchmal erinnerte man sich auch der Masse und bezog sie in den Film mit ein. Sie diente denn der sakralen Übersteigerung des Leinwand-Gottes, mehr nicht; der Zuschauer erkannte sich keineswegs in ihr. Beispiele waren hier die «Blockbuster-Movie», Filme wie «Cleopatra» mit einem Heer von Statisten oder die Propagandafilme wie «Kolberg», wo der Staat die halbe Nation vor die Kamera abkommandierte.

Erst die Wochenschau veränderte die Situation. Wenn es hieß: «Der Premierminister

wurde von einer jubelnden Menge empfangen», so musste man die jubelnde Menge schon zeigen, sonst war der Kommentar unglaublich. Und auf dem Weg der neuen «beweglichen» Dokumentation, der Nachrichtenübermittlung, schlich sich immer mehr Volk mit ins Bild, und der Kinozuschauer begriff allmählich, dass die Jubelnden seine «Stellvertreter» waren. Öffentlichkeit wurde zum neuen Begriff. Es entwickelte sich so ein «Pawlow-Syndrom»: Die anwesende Kamera wirkte aufregend, steigerte den Enthusiasmus.

Mit dem Fernsehen schliesslich wurde der negative Begriff Masse vom positiven Begriff des Volks abgelöst. Das Volk war präsent. Man feierte das «demokratische Massenmedium» und glaubte überhaupt durchs Fernsehen der Demokratie noch nähergekommen zu sein. Überall war das Volk als «Kontrolleur» dabei, sei es in der Tageschau oder in den Magazinen, den Strassen-Interviews oder den Demonstrationen. Es entwickelte sich daraus eine eigenartige Gruppe von «Mitmachern» (Joachim Paech), Stellvertreter der Anonymen. Man kennt sie ja, die winkenden und verlegen lächelnden Menschen, wenn sich ihnen ein Gesangstar nähert («I love you!») oder wenn sie, in der Sendung «Pro und Contra» demokratisch mitentscheiden können. Das ist ein merkwürdiger Vorgang: Das Fernsehvolk schaut sich dabei zu, wie es als Bevölkerung der öffentlichen Wahrnehmung durch seine Stellvertreter zuschaut. Aber es ist ja ihr Medium.

Der Jahrmarktmensch

Aber ist es wirklich ihr Medium? Sind sie wirklich «Stellvertreter»? Können sie wirklich mitentscheiden? Die Mitmacher haben eine alte Tradition. Sie gab es schon auf dem Jahrmarkt. Dort war es der Zauberer, der jemanden aus dem Publikum aufforderte, doch raufzukommen und zu kontrollieren, dass alles ohne doppelten Boden und mit rechten Dingen zugeht. Es gab genügend, die es sich nicht nehmen liessen, einmal als «Zauberlehrling» in den Zylinder schauen zu dürfen, in dem tatsächlich kein weisser Hase sass. Und nickte er, war man's zufrieden, glaubte man an die «Zauberei» des Künstlers. Ein «Stellvertreter» war ja oben, nur war er halt ein Laie, der nicht mehr begriff als der Zuschauer unten auf den Bänken. Der «Mittler» diente dem Zauberer lediglich nur, ohne dass er es freilich wusste, dem Image des «grossen Magiers», bestätigte ihn in seiner Besonderheit und seiner Autorität als Zauberkünstler, hob ihn bewusst ab von der Masse.

Im Fernsehen ist das keineswegs anders. Das lachende Publikum beim «Ohnesorg-Theater» suggeriert dem Fernsehzuschauer zu Hause, wie lustig die Komödie ist, die Teilnehmer bei «Pro und Contra» führen uns vor, dass wir hier mitentscheiden. Doch der «Zauberer Fernsehen», vertreten durch seine Profis, überlässt den Mitmachern nur eine scheinbare Kontrolle; denn die Fachleute, die ihre bekannten Phrasen dreschen, lassen sich nicht in die Karten schauen. Ob ich nun vor dem Fernseher sitze und mir meine Meinung bilde, oder ob ich – im wörtlichen Sinne – hinters Licht geführt werde, um dort mein Nein oder Ja abzugeben, ändert nichts am Verlauf der Sendung oder der Entscheidungen. Die trifft, wenn schon, das Fernsehen ganz allein, durch Auswahl der Fachleute, des Timings, der Montage. Die Stellvertreter am Puls der demokratischen Entscheidung sind lediglich Charakteristika der Magazin-Konzeption, gar nicht mehr weit entfernt von den Statisten der «Blockbuster-Movies».

Die Stellvertreter-Palette

Dietmar Schönherr und sein Team der Sendung «Wünsch dir was» gingen da sogar noch weiter. Sie führten den «Lichttest» ein. Die Mitmacher bzw. Stellvertreter werden noch mehr aufgefächert, differenziert: Es gibt die Stellvertreter der Stellvertreter, die weisse Familie, die Zuschauer und die Fernsehzuschauer, die die Schalter betätigen. Doch dieses gigantische demokratische Alibi kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Fernsehen keineswegs das Medium der Massen ist. Denn

was die charmante Vivi so nett verbalisiert: «Jetzt bitte Hamburg das Licht ausschalten!», ist nichts als eine totale Manipulation der Massen. Wir sollen halt alle irgendwie dazugehören. Die Reservearmee ist riesig, sie schliesst das ganze Volk mit ein: Samstag abend darf geknipst werden.

Das Fernsehen, zum «Wohle der Allgemeinheit» geschaffen, hat längst das Volk zum «Fernsehberufsvolk» stilisiert, um als Alibi die wahre autoritäre Funktion zu vernebeln. Das wird besonders dann deutlich, wenn tatsächlich Laien bzw. Zuschauer zur Selbstdarstellung und Benutzung des Mediums aufgefordert werden. In Helmut Greulichs Jugendmagazin «Direkt» dürfen jugendliche Gruppen – Lehrlinge, Schüler, Studenten – ihre Filme selbst machen und ihre Probleme medien-spezifisch artikulieren. Der permanente Krach mit dem Magazin, die Absetzung ähnlich gelagerter Sendungen, macht deutlich, worum die Verantwortlichen in Wahrheit bangen: Nicht um die Zersetzung der Grundrechte, sondern um die Frage: Was dann, wenn das Schule macht? Was zum Beispiel macht ein Fernsehregisseur, wenn die Mitmacher während einer «Live»-Sendung nicht mehr mitmachen? Wenn sie plötzlich eigene Vorstellungen von Inhalt und Ablauf einer Sendung, während sie läuft, entwickeln? Noch haben freilich die Leute keine Ahnung von der Herstellung einer Fernsehsendung. Das kann sich jedoch sehr schnell ändern. Dann sind die Vertreter nicht mehr eingeschüchtert, sondern können ihre Selbstdarstellung durchaus auch mal in die eigene Hand nehmen. Wer stellt dann aber die Ruhe und Ordnung im Fernsehstudio wieder her? Jugendmagazine in der Art von «Direkt» sind da durchaus ein gefährliches Probierfeld.

Der Witz des Zauberers ist ja gerade, dass er einen Laien auf die Bühne holt und nicht einen Kollegen, der womöglich seinen Bewegungen zu folgen vermag und dann ins Publikum plärrt, wo und wie er den Hasen hervorholt.

Scheinbare Mündigkeit

Das Werbefernsehen, schon immer eine Art «Trendsetter», hat die Mitmacher längst zur «Mitmacher-Armee» getrimmt. Für Waren von der Windel bis zum künstlichen Gebiss hat es eine «Gemeinschaft» von Babies bis zu Gebissträgern aufgebaut, die den – vielleicht zweifelnden – Zuschauer beschwichtigen: Hier sind deine Stellvertreter. Der «Weisser-gehts-nicht-Wettbewerb» ist öffentlich, für ein Handgeld kann prinzipiell jeder von uns über das grösste Laken latschen, damit es anschliessend superweiss gewaschen werden kann. Wir sind dabei, wenn der Knoten aufgeht und auch drinnen strahlendes Weiss leuchtet: Sehen Sie selbst! Da wird die Ideologie transparent: Man darf zwar dabei sein, wie das Laken schmutzig gemacht wird, aber der Waschvorgang wird ihnen genauso vorenthalten wie der Griff in den Zylinder. Schönherrs Werbetätigkeit ist symptomatisch: Ob für «Dash» oder «Wünsch dir was», in beiden Fällen geht's ihm um die sauberste Familie. Ja, bis ins Detail sind die Sendungen deckungsgleich. Bei Dash bietet er den Frauen andere Waschmittel zum (Schein-) Tausch an, in der Show fordert er (scheinbar) forscht um Progressivität. Doch in beiden Fällen entscheiden sie sich für Dash, für das «grosszügige» Angebot, für die Opportunität, die Unterwerfung der Fernsehgesetze (die ganz andere machen). Ja, schlimmer: Der Zuschauer, der manchmal die Mitmacher bedauert, weil sie mit gelangweilten Gesichtern vor der Kamera hocken, kann einfach abschalten, wenn es ihm nicht mehr passt. Der Mitmacher jedoch kann nichts, nicht einmal aufstehen und gehen. Das autoritäre Schema ist perfekt. Denn nur, wenn man die von oben diktieren Regeln anerkennt, weiss man sich als Medium «magischer Beschwörung», wird man als «Zauberlehrling» anerkannt, und mehr wollen sie auch nicht, die Mitmacher. Den Fernsehgewaltigen kann's nur recht sein.

Wolfram Knorr

Mir hei es Gchros uf der Leitig

oder wie Radio DRS im «Rendez-vous am Mittag» den 1. August feierte

Radioleute haben es nicht leicht. Von ihnen wird als selbstverständlich verlangt, dass sie sich zu besonderen Anlässen etwas Besonderes einfallen lassen. Das fällt mitunter schwer; besonders natürlich dann, wenn sich die besonderen Anlässe alljährlich wiederholen und somit zu so etwas wie einer Pflichtübung werden. Der 1. August, der Nationalfeiertag, von dem das Schweizervolk immer noch nicht so recht weiß, ob es ihn feiern oder übergehen soll, bereitet solche Sorgen. Also beschloss man in der Rendez-vous-Redaktion im Studio Bern, einmal anders vorzugehen.

Das Ungewöhnliche begann damit, dass es ganz gewöhnlich begann: mit der Ansprache des Bundespräsidenten. Roger Bonvin formulierte Dinge, die zwar gewiss nicht falsch waren, aber es wurde – wie Präsentator Roland Jeanneret jugendlich-keck formulierte – darin nichts ganz Neues gesagt. Neues zu sagen hatten allerdings auch die Hörer nicht, die sich im Anschluss der Rede an die Nation zu dieser, dem 1. August im speziellen und zur Lage des Landes im allgemeinen telephonisch äussern durften. Da wurde mehr oder weniger Entwicklungshilfe gefordert, dem Umweltschutz das Wort gesprochen, einer verlangte «früschi Flugzüg», ein anderer sah zum Thema «Jugend» ein bisschen schwarz, und eine Dame plädierte dafür, dass alles wieder gut würde, wenn man den Leuten das Vergnügen wegnähme. Die Ironie jenes Fragestellers, den «es wundernahm, was die Schweizer zum Furka-Tunnel zu sagen hätten», ging in der hastigen Telephoniererei sang- und klanglos unter.

Hörerbeteiligung am Radio: Das Problem ist nicht neu, und gerade Roland Jeannerets eigentlich doch dürftige Ausbeute warf ein grettes Licht auf die Tatsache, dass das Radio ein Einwegmedium ist oder von seinen Empfängern zumindest als solches verstanden wird. Der Zuhörer, aufgefordert, sich aktiv an einer Sendung zu beteiligen, hat vorerst einen Bewusstseinsschock wie die Micky Mouse, die gewahr wird, dass sie über einem Abgrund schwebt. Dann melden sich vorerst die Mitteilsamen und jene, die sich selber gerne einmal am Radio hören möchten. Und wenn dann endlich ein paar kluge Köpfe, die bemerkt haben, was für ein Instrument ihnen in die Hände gegeben wird, sich zum Worte melden, ist die für solche Experimente meist zu spärlich bemessene Sendezeit längst um. Aber verstehen denn die Radiomacher ihr Medium als Kommunikationsmittel? Roland Jeannerets Bemühungen, mit den telephonierenden Hörern ins Gespräch zu kommen, blieb Versuch. Er selber war auf die Möglichkeit des Dialogs am Radio, den er zwar sicher gewollt hat, zuwenig vorbereitet. Eine Ursache dafür ist der Zwang, möglichst viele Anrufe entgegenzunehmen, um eine bunte Palette servieren zu können. Man misst also Hörerbeteiligung fälschlicherweise quantitativ statt qualitativ. Die Oberflächlichkeit feiert Triumphe, die Beteiligung des Rezipienten wird zum raschen exotischen Anlass. Man müsste für improvisierte Hörerbeteiligung – die meiner Meinung dazu angetan sind, das Radio vom Einwegmedium zum Kommunikationsmittel zu machen – neue Formen finden. Die ersten fünf Anrufer in ein Konferenzgespräch zu einem bestimmten Thema zu verwickeln, wäre vielleicht eine Möglichkeit.

Nun ist es aber müsseg, über mögliche Formen einer wirklichen Kommunikation zwischen Sender und Empfänger zu diskutieren – eine solche herzustellen lag ja in der durchaus begrüssenswerten* Absicht der 1. August-Sendung aus dem Studio Bern – solange die technischen Voraussetzungen dafür fehlen. Die spitze Bemerkung von Dr. Hanspeter Born im «Echo der Zeit» vom Vorabend, es sei nachgerade an der Zeit, bei der PTT eine Petition für ein technisch einwandfreies Telephonnetz einzureichen – der Moderator musste sich einmal mehr für die miserable Qualität eines Telephongesprächs bei der Hörerschaft entschuldigen –, galt auch für das «Rendez-vous». Die telephonierenden Hörer tönten wie Frösche mit Schnupfen aus dem Apparat und waren stellenweise kaum verständlich. Während es offensichtlich spielend gelingt, klar und deutlich von Erde zu Mond und umgekehrt miteinander zu sprechen, tönt ein

Telephongespräch zwischen dem Studio Bern und Wabern noch immer wie zu den Pionierzeiten des Fernsprechers.

Das Pech der Rendez-vous-Leute aus Bern war es – auch dies eine Regel –, dass alles schief lief, nachdem die Technik bereits bei der Hörerumfrage zu streiken beschlossen hatte. Das Interview mit dem Piloten der DC-8 «Schwyz», die auf dem Boden statt in der Luft war, musste Jeanneret mit den Worten «Mir hei es Gchros uf der Leitig» abbrechen, das Gespräch mit dem Führer der Gotthard-Lok «Nidwalden», die auf einem Bahnhof stand, statt durch die Landschaft zu brausen, wurde durch einen vorbeifahrenden Zug zur Unkenntlichkeit verstümmelt, und der Kontakt mit dem Rheinschiff «Glarus» kam gar nicht erst zustande. Was können da die Radioleute dafür? Radio zu machen ist offenbar noch immer ein Abenteuer der Technik – zumindest in der Schweiz. Da braucht dann bloss noch dazukommen, dass der Hamburger Taxichauffeur Wilhelm Tell nur mittelmässig originell und der Zürcher Ulrich Gessler ein «Tröchni» ist, um eine Sendung umzustehen zu lassen. Klappen tat im «Rendez-vous am Mittag» wirklich nur eines: Die von Doris Spörri zum Nationalfeiertag ausgewählte Musik dudelte und hudigäggelte, dass die Fetzen flogen, und Studio Bern stieg mit ihr wieder einmal knietief in sein eigenes Image hinein.

Das tönt alles sehr böse, ist aber überhaupt nicht so gemeint: Festzuhalten ist nämlich, dass sich das Rendez-vous-Team von Bern etwas hat einfallen lassen. Die Voraussetzungen für eine originelle und am Rande auch besinnliche 1.-August-Sendung war gegeben. Der Einfall, eine Ansprache des Bundespräsidenten vom Publikum gleich kommentieren zu lassen oder sie zumindest als Anlass für ein Gespräch über die Situation unseres Landes zu nehmen, war schon fast genial keck, und auch der Gedanke, mit den technischen Mitteln der Fernmelde- und Rundfunktechnik ein brillantes Feuerwerk zu gestalten, entbehrt nicht der Originalität. Das Pech der Autoren war es, dass sie im Stich gelassen wurden: von den überrumpelten Hörern und von der Technik. Dass sie trotzdem gezeigt haben, wie man lebendig Radio machen könnte, ist aber ihr unbestrittenes Verdienst.

Urs Jaeggi

BERICHTE/KOMMENTARE/NOTIZEN

Die Revolution und der revolutionäre Film

Moskauer Filmfestival 1973

Das 8. Moskauer Filmfestival mit seinem abstrakten Motto «Für eine humanistische Filmkunst, für den Frieden und die Freundschaft unter den Völkern» stand dieses Jahr im Zeichen der konkreten sowjetisch-amerikanischen Entspannungspolitik. Durch eine schriftliche Grussbotschaft von Leonid Breschnew an die über 1200 Festivaliers aus 86 Ländern wie auch durch die Präsentation eines Dokumentarstreifens über seinen USA-Besuch anlässlich der feierlichen Eröffnung der Spiele im Kreml-Palast wurde dieser «Sitz im politischen Leben» deutlich markiert. Nach solchen Akzentsetzungen konnte denn auch am Schluss die hohe Ehrung des amerikanischen Regisseurs Stanley Kramer, der neben dem sowjetischen Film *Das süsse Wort Freiheit* (V. Schalakjawitschus) für sein Gesamtwerk mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde, niemanden mehr erstaunen. Das illustriert ganz allgemein die Tatsache, dass weder in der Theorie des sozialistischen Kunstverständnisses noch in der Praxis eines Filmfestivals das Künstlerische vom Politischen, das Ideologische vom Ästhetischen getrennt werden will und kann. Auch die Auswahl der «Festivalfilme» richtet sich danach. Gesichtspunkte der Qualität treten hinter solchen der politischen «Botschaft» der Filme und ihres politi-